

Thomas Weiß

Heimat Hattingen!?

Eine kleine Lokalgeschichte der Zuwanderung, Flucht, Vertreibung und Integration



Wenn alle bleiben, wo sie sind, bleibt alles, wie es ist.

Betrachtet man die Hattinger Stadtgeschichte einmal intensiver, so verwundert es, mit welcher Aufregung und bisweilen emotionalen Verbissenheit die aktuelle „Flüchtlingskrise“ in der Stadt diskutiert wird. Als wenn Zuwanderung gerade bei uns in Hattingen etwas absolut Neues wäre, als wenn wir das Rad immer wieder neu erfinden müssten. Versuchen wir also, uns unserer Vergangenheit zu erinnern.¹ Wir werden in unserer Stadtgeschichte überraschend viele Parallelen zu topaktuellen „Talkshow-Aufregern“ finden und vielleicht verwundert feststellen müssen: So neu, wie wir allgemein glauben, sind die Probleme der momentanen „Flüchtlingskrise“ nicht.

Denn eines muss gleich zu Beginn eindeutig festgestellt werden: Hattingen war niemals eine isolierte Insel, ohne jeglichen Kontakt zur großen weiten Welt. Zu allen Zeiten kam es immer wieder zu Wanderbewegungen, Begegnungen und inspirierendem Austausch, aber auch zu Missverständnissen, Ablehnung und Vertreibung.

Die Fremden – Abgeschobene, Andersgläubige, Angeworbene, Armutsflüchtlinge, Asylanten, Ausgewiesene, Ausländer, Auswanderer, De-facto-Flüchtlinge, Einwanderer, Emigranten, Evakuierte, Gastarbeiter, Geduldete, Kontingentflüchtlinge, Migranten, Refugierte, Spätaussiedler, Übersiedler, Vertriebene, Wirtschaftsflüchtlinge, Zugereiste oder Zuwanderer prägten von den frühesten Anfängen an die Hattinger Stadtentwicklung.

Die Fremden hinterließen zahllose Spuren, die es zu entdecken gilt.

„Völker anderer Abstammung“

Von Neandertalern, Steinzeitmenschen, Germanen, Sachsen und Franken.

„Die Urgeschichte des Kreises Hattingen ist so dunkel wie unsere Kohlenschächte. [...] Wenige zuverlässige Spuren nur deuten darauf hin, dass, ehe germanische Stämme hier ihr wildes Jägerleben führten, Völker anderer Abstammung auf unseren Bergen, in unseren Thälern, an unseren Flüssen und Bächen ihr Wesen hatten.“²

Doch, wer waren diese Ur-Hattingerinnen und U-Hattinger, die so wenige zuverlässige Spuren hinterließen? Streifte etwa auch der Neandertaler, die namensgebende Fundstelle liegt nur etwa 30 Kilometer von Hattingen entfernt, durch die hiesigen dichten Eichenwälder? Wann erreichte schließlich der Homo sapiens, aus Afrika nach Norden vordringend, die Ruhr? Waren die ersten Hattinger etwa „Flüchtlinge“? Gab es „Parallelgesellschaften“?

Erste verlässliche Spuren menschlichen Lebens im Hattinger Raum lassen sich aus der Jungsteinzeit nachweisen. Vermutlich schon vor etwa 4.000 Jahren gab es in Holthausen oder Welper bereits erste kleine bäuerliche Siedlungen, die auch über einen längeren Zeitraum bewohnt waren. Was die umherziehenden Jäger und Sammler auf ihren Wanderungen veranlasst haben mag, letztlich in Hattingen „hängen“ zu bleiben und hier sesshaft zu werden, das werden wir wahrscheinlich nie erfahren.



Zeugen aus der Steinzeit im Heimatmuseum.³

Ebenfalls bereits in der Jungsteinzeit verband eine später als Hilinciweg oder Kleiner Hellweg bekannte Handelsstraße das Hattinger Land mit der Kölner Bucht bzw. dem Münsterland. Auf dem Isenberg ließ sich durch zahlreiche archäologische Funde ein regelmäßig genutzter steinzeitlicher Lagerplatz nachweisen.⁴ Offensichtlich scheint es schon damals bemerkenswerte Fernhandelsbeziehungen gegeben zu haben. Ganz bestimmt kam es dabei zu regelmäßigen Begegnungen zwischen den Bewohnern der frühen steinzeitlichen Siedlungen und den auf dem Hilinciweg reisenden fremden Menschen.⁵ Neben den wirtschaftlich wichtigen Handelsbeziehungen, begehrte und seltene Waren aus entfernten Gegenden konnten über den Hilinciweg nach Hattingen gelangen, wurden bei den zahlreichen Anlässen des Zusammentreffens sicherlich auch Informationen, Wissen oder auch die neuesten Kulturtechniken und Werkzeuge mit den Fremden ausgetauscht. Teilen bringt Bereicherung und kultureller Austausch bringt auch immer Weiterentwicklung und Fortschritt mit sich.

Wie weit die persönlichen Beziehungen gingen, ob einige der Fremden sich vielleicht entschlossen, hier zu bleiben oder ob sich „Hattinger“ den weiterwandernden Gruppen

anschlossen, darüber lässt sich nur spekulieren. „Wenn alle bleiben, wo sie sind, bleibt alles, wie es ist.“⁶

Ab etwa 700 v. Chr. scheinen sich kleinere Siedlungen des germanischen Stammes der Hattuarier auch auf den offenen Ruhrterrassen um Hattingen formiert zu haben.⁷ Der heute vor dem Reschop-Bunker aufgestellte sagenumwobene Horkenstein diente den Hattuariern vermutlich nicht als blutiger Opferstein für gefangene Römer, sondern als Ortungs- und Kalenderstein.

Die erste Silbe des Stadtnamens Hattingen erinnert noch immer an diesen germanischen Volksstamm, vermutet man doch, dass „Hatneghen“ oder „Hattenhecke“, so mittelalterliche Schreibweisen, eine mit Dornenhecken umgebene Siedlung der Hattuarier benennt.⁸



Wildes Jagen im Hügelland?⁹

Germanisches Hattinger Altstadtfest?¹⁰

In der Mitte des 4. Jahrhunderts nach Christus zählten sich die Hattuarier an der Ruhr zum Stammesverband der Franken. Ab dem 6. Jahrhundert gerieten die fränkischen Hattuarier in immer stärkere kriegerische Auseinandersetzungen mit den von Nordosten vordringenden Sachsen¹¹, „so nahmen denn Totschlag, Raub und Brandstiftung kein Ende“¹². Eine sicherlich höchst unstete Epoche für die gesamte Region, ein Zeitalter des fortwährenden Grenzkrieges, der Zerstörung, der Verdrängung und der Vertreibung.

Erst Karl dem Großen gelang es, die Sachsen nach mehr als zwanzig blutigen Feldzügen im Jahre 804 zu unterwerfen und das zurückeroberte Hattinger Land wieder endgültig in das Frankenreich einzugliedern.

Dabei spielte die Christianisierung und damit verbunden die Ausrottung der heidnischen Religion eine ganz entscheidende Rolle. Im nur wenige Kilometer von Hattingen entfernten Werden errichtete der friesische Missionar Liudger ein Kloster und forcierte von dort die Missionierung des Ruhrtales. Wurden auch die hier ansässigen Menschen mit Gewalt zur Taufe und zur Annahme des Christentums gezwungen?¹³

Darüber hinaus intensivierten die Franken ihre Siedlungspolitik in den gerade zurückeroberten Gebieten an der Ruhr. Aus herrenlosem oder enteignetem Landbesitz entstand der so genannte Reichshof Hattingen, auf dessen 20 Hofesgütern selbstverständlich frankentreue Bauern eingesetzt wurden.¹⁴ Gewöhnlich gehörte zu einem Reichshof auch eine

eigene Kirche. Durch die Rodungen im östlichen Hügelland wurde das Hattinger Land zudem immer dichter besiedelt, immer mehr Höfe entstanden, aus denen im Laufe der Jahrhunderte kleine Bauerschaften – Bredenscheid, Elfringhausen, Stüter etc. - erwachsen.

Wer waren nun unsere frühen Vorfahren?

Neandertaler? Homo sapiens? Germanen? Hattuarier? Franken? Sachsen?

Oder vielleicht ein Mix aus allem?

Man bleibt unter sich...

Von Bürgerrechten, Gilden, leichtfertigen Personen und Geißlern .

Ab etwa 1.000 nach Christus entwickelte sich rund um die St. Georgskirche langsam die Siedlung Hattingen, deren Stadtwerdung mit dem so genannten Befestigungsvertrag von 1396 weitgehend als abgeschlossen gilt. Der wichtige Markt- und Handelsplatz gehörte zu dieser Zeit zum Herrschaftsbereich der Grafen von der Mark und lag an der viel umkämpften Westgrenze der Grafschaft. Bewohner des nur wenige Kilometer von Hattingen entfernten Langenberg mussten als Untertanen des Herzogtums Berg damals schon als „Ausländer“ angesehen werden. Gleiches galt beispielsweise auch für Rellinghausen (Stift Essen) oder Heisingen und Hinsbeck¹⁵ (Reichsabtei Werden).

Und wie weltoffen zeigte sich Hattingen? Die städtische Bürgerschaft und vor allem die 1412 gegründeten Gilden machten es Fremden, die in „Hatneggen“ eine neue Heimat finden wollten, nicht gerade leicht. Die massive Stadtmauer mit den bewachten fünf Stadttoren konnte nicht nur Feinde abwehren, auch für Fremde stellte sie ein fast unüberwindbares Hindernis dar.



Hattingen um 1659 - die Stadtmauer schützt und wehrt ab.¹⁶

Selbstverständlich waren auswärtige Kaufleute zum Beispiel an den Markttagen willkommen, Handel brachte schließlich Steuereinnahmen, Geld und Wohlstand in die Stadt. Nach Beendigung des Marktes hatten die Fremden dann aber Hattingen auch schnell wieder zu verlassen. Zudem begrenzte die Stadtmauer den Siedlungsplatz, Wohnraum war nicht unbegrenzt vorhanden. So verwundert es auch nicht, dass sich die Bevölkerungszahl über Jahrhunderte relativ konstant bei 1.200 bis 2.000 Einwohnern hielt.

Als Mitglied der Hanse trieben Hattinger Kaufleute und Tuchmacher auf den Märkten in ganz Europa Handel, doch zuhause waren fremde Handwerker nicht gerade willkommen: „Wenn ein auswärtiger Schuhmacher hier binnen Hattingen ohne Erlaubnis der Gilde Schuhe oder

Stiefel verkauft, dann sollen die Gildebrüder solche Schuhe oder Stiefel nehmen und den Armen geben.“¹⁷

Zudem regelten und kontrollierten die einflussreichen Gilden genauestens die Neuansiedlung von selbständigen Handwerkern. Zwar wurden für die heimische Tuchproduktion „*Hunderte von auswärtigen Gesellen herbeigezogen und beschäftigt*“,¹⁸ diese konnten allerdings bei ungünstiger wirtschaftlicher Lage auch schnell wieder entlassen werden. Die kleine städtische Oberschicht, die in der Regel als Bürgermeister und Ratsherren auch das Sagen in der Stadt hatte, wachte eifersüchtig darauf, den Wohlstand möglichst unter sich selbst zu verteilen und mögliche Konkurrenten erst gar nicht dauerhaft in Hattingen zuzulassen. Wer in die Gilden aufgenommen werden wollte, musste das Bürgerrecht besitzen und nachweisen, dass er innerhalb der Stadtmauer mit „*eigenem Grund und Boden als Familienvater ansässig war*“.¹⁹ Grundbesitz war aber aufgrund des nur eingeschränkt vorhandenen Raumes in der Regel nur durch Erbe oder Einheiraten zu erlangen. Wurde ein Gildemitglied ausgeschlossen, war der Verlust des Bürgerrechtes und Ausweisung aus der Stadt die automatische Folge.

Unliebsame Konkurrenten wurden rigoros vertrieben. Dieses bekam 1498 auch eine seit wenigen Jahren hier ansässige jüdische Familie leidvoll zu spüren. Die Hattinger wandten sich unmittelbar an den Landesherrn Johann II. und beklagten sich „*merckelich und schwerlich*“ über den „*Joeden*“.²⁰ Gegen die Zahlung einer sicher nicht unerheblichen „*Gunst*“ erwirkten sie tatsächlich das ‚Privileg‘, dass die jüdische Familie die Stadt unverzüglich verlassen musste. Zudem befahl der Landesherr, dass sich zukünftig keine Juden in Hattingen mehr ansiedeln durften, auch die Ausübung eines Handwerks war ihnen untersagt. Über 300 Jahre sollten sich Bürgermeister und Rat immer wieder auf dieses ‚Privileg‘ berufen und Juden weitgehend aus der Stadt fernhalten.²¹

Gerade in den Notzeiten des Dreißigjährigen Krieges, Hattingen war nach andauernden Besetzungen und Ausplünderungen durch „*fremdes Kriegsvolk*“ wirtschaftlich ruiniert, scheint sich die soziale Lage bedrohlich zugespitzt zu haben. Offensichtlich hielten sich in den 1630er-Jahren zahlreiche „*Kriegs- und Armutsflüchtlinge*“ illegal in Hattingen auf und gefährdeten zunehmend den sozialen Frieden. Als einzige bescheidene Wohlfahrtseinrichtung diente das Heilig-Geist-Spital an der Emschestraße, ansonsten waren Bedürftige auf Almosen angewiesen. Um zu verhindern, dass die städtischen Armen durch „*auswendige leichtfertige personen [...] darben und not leiden müssen*“²², sah sich der Stadtrat gezwungen, geeignete Schritte gegen den „*Sozialmissbrauch*“ der „*starken und wohlhabenden bettler*“²³ zu ergreifen. Er ordnete an, dass Betteln fortan nur noch mit einem „*sonderbaren zeichen*“²⁴, also mit einer Art amtlichem „*Bettlerausweis*“ gestattet sein sollte.²⁵ Da man zudem fürchtete, auf den „*Sozialausgaben*“ hängen zu bleiben – wer sollte für die Krankenbehandlung oder Beerdigung der bedürftigen Fremden aufkommen, wer sollte sich um die verwaisten Kinder kümmern?²⁶ – musste jeder Hattinger Bürger, der Auswärtige ohne Genehmigung bei sich aufnahm, für die entstehenden Kosten „*in ihrem kranken und siechbette und anderen widerwärtigkeiten*“²⁷ persönlich bürgen.

Den Zuzug von „*Kriegs- und Armutsflüchtlingen*“ konnte die Stadt also noch einigermaßen steuern und regulieren, der militärischen Gewalt der fremden „*Soldateska*“ war man hingegen machtlos ausgeliefert. Regelmäßig war das Hattinger Land Schauplatz kriegerischer Ereignisse und musste teilweise mehrjähriger Besetzungen durch „*Kriegsvölker*“ aus aller Herren Länder über sich ergehen lassen. So gaben sich beispielsweise während des Dreißigjährigen Krieges Spanier, Brandenburger, Italiener, Holländer, Hessen oder Schweden in regelmäßigen Abständen die Stadtschlüssel in die Hand und ruinierten die Stadtfinanzen

nachhaltig. Die „Ausländerfreundlichkeit“ der ausgeplünderten und drangsalierten Hattinger dürfte sich in Grenzen gehalten haben.

„Weil die Hispanier in dieser Stadt diesen Winter einquartiert und Don Gonzales Ferdinandt de Cordova auch seine Hofhaltung alhie gehabt, ist daher diese Stadt ausgeöset. Es sindt viel Bürger entwichen und weggezogen. [...] Sie haben in der Stadt die Leuth unbarmhertzlich tractiert, gedrenget und geschlagen, daß etzliche dran gestorben, in Wahnsinn geraten und sonsten umb ire Gesundheit kommen.“²⁸

Neben diesen materiellen Schäden und körperlichen Misshandlungen führte aber auch das alltägliche Aufeinanderprallen unterschiedlichster Kulturen zu zahlreichen Problemen und Missverständnissen. *„Man hat große Unzucht an dem Volck gesehen, sie haben alhie verschiedenen Hurenheuser gehabt.“²⁹*

Besonders religiöse Aspekte, Streitigkeiten zwischen Katholiken, Protestanten, Reformierten oder Lutheranern, entluden sich damals immer wieder in äußerst emotionalen Spannungen. Wie schockiert müssen die während der Reformation gerade erst evangelisch gewordenen Hattinger Bürger auf die fremdartigen katholischen Rituale der spanischen Besatzung reagiert haben, die das Kreuz und die Monstranz in Narrenkleidung tanzend durch die Straßen trugen. *„Auch haben sich am Charfreitag etzliche über die Gaßen gepeitschet.“³⁰*

„Die Mauer ist weg!“

Hattingen öffnet sich, expandiert und explodiert.

Erst die Errungenschaften der Französische Revolution - „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ - sowie die im Code Napoleon verankerte liberale Bürger- und Gewerbefreiheit sollten den verkrusteten mittelalterlichen Strukturen in Hattingen zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Ende bereiten. Die neue Freizügigkeit führte zu einer bislang ungekannten Öffnung der Stadt für Fremde, Andersgläubige oder Ausländer. Ein weithin sichtbares Zeichen für diesen modernen freiheitlichen Geist war der 1819 abgeschlossene Abbruch der abweisenden und einengenden Stadtmauer. Für ganz Hattingen begann eine neue umwälzende Epoche, die Stadt expandierte, die Bevölkerungszahl explodierte. Innerhalb von 30 Jahren sollte sich die Einwohnerschaft auf etwa 5.000 Einwohner mehr als verdoppeln.

Nachdem sie vor über 300 Jahren aus der Stadt verbannt worden waren, siedeln sich ab 1809 auch wieder Menschen jüdischen Glaubens in Hattingen an. *„Hat sich 1 unverheirateter Jude, der sich mit der Schlächtereie abgibt und aus Schwelm gebürtig, eingefunden um sich hier zu etablieren.“³¹* Nur zehn Jahre später war die kleine jüdische Gemeinde bereits auf 27 Männer, Frauen und Kinder mit eigenem Betsaal und Friedhof angewachsen.

War Hattingen bislang immer in der Lage gewesen, die für eine funktionierende städtische Grundversorgung erforderlichen Handwerker - Bäcker, Fleischer, Schmiede, Tuchmacher etc. - weitgehend aus der eigenen Bürgerschaft zu stellen, war man mit der beginnenden Industrialisierung vermehrt auf auswärtige Fachkräfte angewiesen. Moderne industrielle Produktion, das konnten die Hattinger nicht. Eine erste große Zuwanderungswelle von ausländischen Spezialisten setzte mit Gründung der Königlichen Gewehrfabrik an der Ruhrbrücke im Jahre 1815 ein.



Frühe Industrie in Hattingen, das Magazin der Königlichen Gewehrfabrik.³²

Die für die Gewehrproduktion erforderlichen Facharbeiter wurden mitsamt ihrer zumeist katholischen Familien aus der belgisch-französischen Grenzregion um Lüttich angeworben. Religiöse Spannungen mit der heimischen protestantischen Bevölkerungsmehrheit waren vorprogrammiert. Hinzu kamen Sprach- und Verständigungsprobleme. Die Neuankömmlinge sprachen französisch – und welcher Hattinger konnte das schon? Fremd klingende Namen wie Trenelle oder Leblond tauchten um 1820 auf einmal in den Aufzeichnungen auf. Die katholische Kirchengemeinde wurde wenig später sogar aufgefordert, einen Hilfsgeistlichen anzustellen, der der französischen Sprache mächtig sei, um die etwa 60 wallonischen Kinder der Fabrikarbeiter zu unterrichten.³³ Integrationskonzepte Anno 1822.

Während die Errichtung weiterer Fabriken und moderner Industrieanlagen den zugewanderten Fachkräften und ihren Familien ein relativ sicheres Auskommen garantierte, kam es auf Seiten der heimischen Textilarbeiter zu einer wachsenden Massenverelendung. Bislang hatte die blühende Textilindustrie die Mehrheit der Hattinger „*reichlich ernährt*“³⁴. Nun zeigten sich die schlimmen Folgen eines über Jahrhunderte praktizierten Widerstandes gegenüber allem Fremden und Neuen. Abschottung bringt Stillstand. Offensichtlich hatten die hiesigen Tuchmacher den Anschluss an die modernen Fabrikationstechniken verschlafen und konnten somit nicht mehr konkurrenzfähig produzieren. „*Und nun wurde zwei Drittel der ärmeren Classe wenigstens vorläufig hungernde Bettler.*“³⁵ Wiederkehrende Missernten und Hungersnöte verstärkten zudem das Aufkommen von Massenarmut, der Pauperismus schuf eine äußerst explosive soziale Lage. In den 1840er-Jahren war die Stadt Hattingen zur Linderung der größten Not gezwungen, eine Notküche zu unterhalten, die bis zu 220 Bedürftige jeden Mittag mit einer warmen Erbsen-, Bohnen- oder Kartoffelsuppe versorgte.³⁶ Trotz all der vielen sozialen und wirtschaftlichen Probleme riss die Zuwanderung auch in den folgenden Jahren nicht ab.³⁷

Unruhe, Neid und Missgunst sowie sicherlich auch Anfeindungen gegen die Neuankömmlinge, „die uns die Arbeit wegnehmen“ oder die „Sozialschmarotzer“ machten sich in der Stadt breit. Mehrfach kam es zu regelrechten Aufständen und Straßenaufmärschen, die

nur mit militärischer Präsenz in Schach gehalten werden konnten.³⁸ Der Stadtrat versuchte, „die Ansiedelei der Tagelöhner und Handwerker im städtischen Gebiete möglichst zu erschweren. Eine erfolgreiche Maßregel für diesen Fall rechtfertigte sich vollkommen darin, dass unser Stadtbezirk weit mehr Arbeiterkräfte besitze, als er zu beschäftigen im Stande sei und daher der Pauperismus auf eine sehr bedenklich Weise steigere.“³⁹

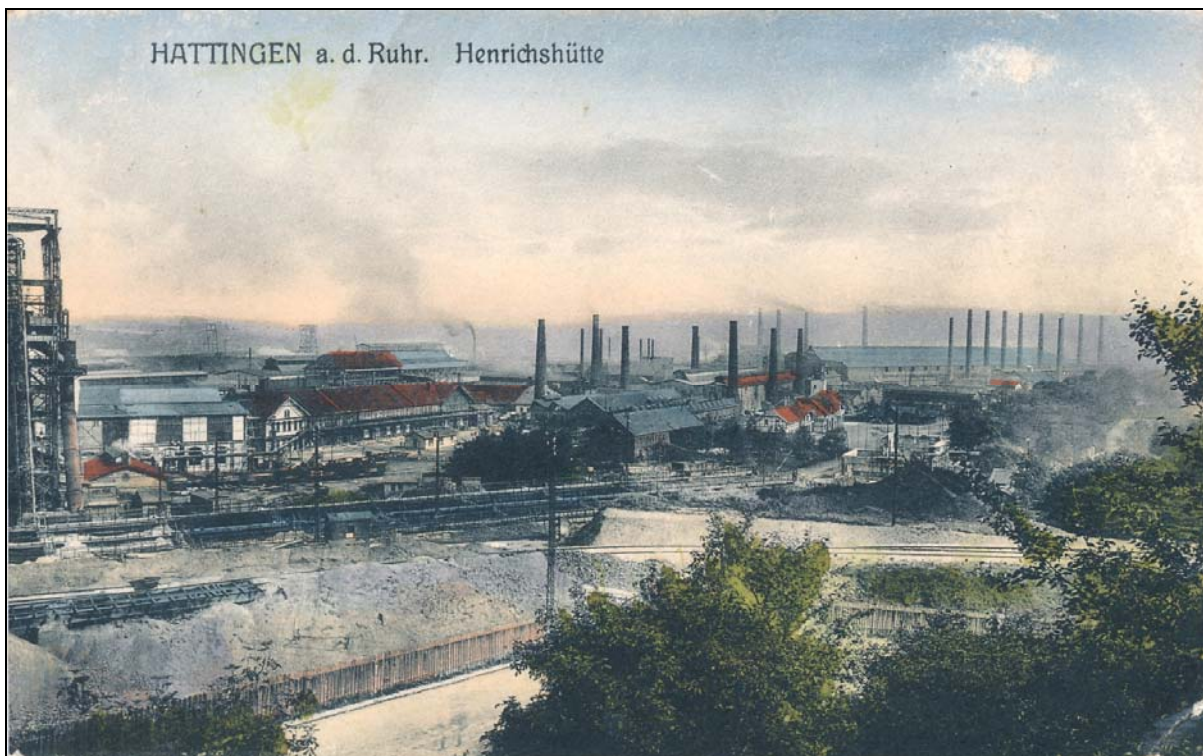
Nicht wenige „Verlierer“ dieser frühindustriellen Phase drängte die Armut an den Rand der Gesellschaft. In den 1840er-Jahren wurden etwa 1/3 aller im Regierungsbezirk Arnsberg registrierten Diebstähle im Gerichtsbezirk Hattingen verübt.⁴⁰ Die so genannte Winzermarker Diebesbande sorgte in der Region für Angst und Schrecken.⁴¹

Andere wiederum sahen angesichts von Hungersnöten und Elend nur noch einen Ausweg, die Auswanderung nach Amerika. Sie hofften, im Land der unbegrenzten Möglichkeiten eine bessere Zukunft für sich und ihre Familien zu finden.⁴²

Graf Henrich als Retter

Die Schwerindustrie lindert die soziale Not.

Erst mit Gründung der Henrichshütte im Jahre 1854 begannen sich die prekären sozialen Verhältnisse langsam zu entspannen. „Unsere Hütte“, anfänglich übrigens gegen den energischen Widerstand vieler Anlieger aus Hattingen, Welper oder Winz durchgesetzt,⁴³ sollte über 130 Jahre lang der Wirtschaftsmotor und Hauptarbeitgeber der gesamten Region sein. In Spitzenzeiten fanden bis zu 10.000 Menschen hier Arbeit, Lohn und Brot.



Die Werksanlagen der Henrichshütte.⁴⁴

Doch mit den zumeist ungelerten Hattinger Tagelöhnern allein konnte ein modernes Hüttenwerk auf keinen Fall erfolgreich aufgebaut werden. Folglich war man erneut auf die

Anwerbung ausländischer Spezialisten angewiesen. Aus Belgien stammten beispielsweise die Bauarbeiter, die den Hochöfen und die Kokerei der Henrichshütte errichten sollten. Für sie entstand bei Haus Bruch eine eigene belgische Baracken-Kolonie. Andere Fachkräfte kamen aus Hessen-Nassau oder England.⁴⁵

Aus dem Harz stammende Hüttenarbeiter und Eisenerzbergleute sollten gemeinsam mit ihren Familien langfristig in Welper angesiedelt werden.⁴⁶ Um diesen begehrten Fachkräften ein wenig Heimatgefühl zu erhalten, ließ die Henrichshütte auf dem Haidchen sogar eine Siedlung im Baustil der so genannten Harzer Häuser errichten.



Harzer Häuser in Welper.⁴⁷

Mit der Henrichshütte hatte das Zeitalter der Schwerindustrie begonnen. Das gesamte Hattinger Land entwickelte sich zu einer modernen Industrielandschaft mit schier unbegrenztem wirtschaftlichem Aufschwung, aber auch mit den immensen sozialen Problemen.

Dieser Strukturwandel von bisher ungekannten Ausmaßen kann vielleicht am Anschaulichsten durch das Beispiel der bislang eher unscheinbaren Bauerschaft Welper verdeutlicht werden. Lebten dort 1843 ganze 322 Einwohner, hatte sich die Bevölkerung nur vier Jahre nach Gründung der Henrichshütte schon auf 773 Personen mehr als verdoppelt. Im Jahre 1910 gab es bereits 3.891 Welperaner, weitere 15 Jahre später waren es schon 6.000.⁴⁸ Die anfänglich äußerst starke Fluktuation unter den Hüttenarbeitern konnte durch ambitionierte Siedlungsbauprojekte nachhaltig gestoppt werden.⁴⁹ Fachkräfte waren begehrte, wurden umworben und sollten dauerhaft an Welper und die Henrichshütte gebunden werden.

Den „Neubürgern“ und ihren Familien boten nach chaotischen Anfangsjahren nun die Siedlungen Loh, Haidchen, Müsendrei und nicht zuletzt die berühmte Gartenstadt Hüttenau eine neue Heimat. Kindergärten, Schulen, öffentliche Gebäude, der Konsum für den täglichen Bedarf, Handwerker, Gaststätten, medizinische und kulturelle Versorgung etc. ergänzten die moderne Infrastruktur der „*Industriegemeinde im Grünen*“. Eine wahrlich zukunftsweisende

und erfolgreiche Stadtplanung zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In nur wenigen Jahrzehnten sollten aus den rastlosen Fremden glühende Welperaner werden.

Allerdings fiel der Bevölkerungszuwachs im Raum Hattingen im Vergleich zur regelrechten Bevölkerungsexplosion in Gelsenkirchen, Bochum oder auch Witten noch relativ bescheiden aus. Während die Stadt Hattingen in den Jahren von 1861 bis 1871 lediglich einen Bevölkerungszuwachs von jährlich etwa 1,5% verzeichnen konnte, hatte sich die Einwohnerzahl Bochums im gleichen Zeitraum mehr als verdoppelt.⁵⁰

„Qui si parla un poco Italiano“

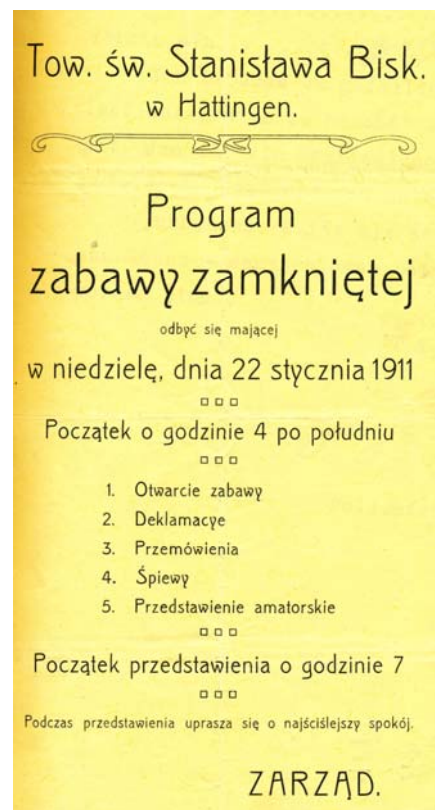
Von ungelinkigen Leutchen, steinbrechenden Italienern und Polen, die gar keine sind.

Während in allen statistischen Erhebungen die religiösen Verhältnisse eine besonders herausragende Rolle spielen, finden Angaben zur Nationalität bzw. Staatsangehörigkeit im 19. Jahrhundert noch kaum Aufmerksamkeit. Und tatsächlich spielen Ausländer bis nach dem Ersten Weltkrieg immer noch so gut wie keine Rolle. Um 1900 sind etwa 50% der Hattinger auch in Hattingen geboren. Die in Westfalen geborenen stellen etwa 80% der Bevölkerung und Preußen sind sogar über 96%. Der Anteil der außerhalb des Deutschen Reiches geborenen Hattinger liegt lediglich unter 2 %.⁵¹

Anfang des 20. Jahrhunderts bildeten italienische Arbeiter neben Österreichern und Holländern die größte Ausländergruppe im Hattinger Raum. Die Italiener waren äußerst begehrte Fachkräfte in den zahlreichen Steinbrüchen des Ruhrtales. Allein in Hattingen sind zeitweise über 300 Italiener gemeldet.⁵² Vielleicht warb aus diesem Grunde das Schuhhaus Jacob am Obermarkt auch mit: „*Qui si parla un poco Italiano*“.



Schuhhaus B. Jacob am Obermarkt.⁵³



Plakat des St. Stanislausvereins.⁵⁴

Eine besondere Bedeutung kam in der „Ausländerfrage“ den so genannten Ruhrpolen zu, die Ende des 19. Jahrhunderts ins Ruhrgebiet gekommen waren, um hier vorrangig im Bergbau zu arbeiten. Allerdings gab es zu dieser Zeit gar keinen polnischen Staat mehr, die Ruhrpolen waren entweder preußische-, österreichische- oder russische Staatsangehörige. In Preußen stellten die Polen mit etwa 10% der Bevölkerung die größte nationale Minderheit. Insbesondere aus strategischen Gründen wertete der preußische Staat eine eventuelle Wiederherstellung eines polnischen Nationalstaates als existentielle Bedrohung, diesbezügliche Bestrebungen der Polen wurden daher rigoros überwacht und unterdrückt.

In Hattingen lebten im Jahre 1910 insgesamt 453 Polen (Preußen), das ergab einen Bevölkerungsanteil von 3,6%.⁵⁵ In den Adressbüchern dieser Zeit verweisen Namen wie Cierbinski, Czerninski, Jablonski oder Kazcmarek auf die polnische Herkunft.⁵⁶ Um mit Gleichgesinnten ihre Interessen zu vertreten, schlossen sie sich auch auf lokaler Ebene im St. Stanislaus Polenverein⁵⁷, im Polnischen Wahlverein⁵⁸ oder Polnischen Rosenkranzverein⁵⁹ zusammen. Die Aktivitäten dieser Polenvereine wurden von der hiesigen Polizei argwöhnisch überwacht, bei der Polizeidirektion in Bochum wurde zur Unterstützung der Lokalbehörden sogar eine überregionale „Zentralstelle für die Überwachung der nationalpolnischen Bewegung“ eingerichtet.⁶⁰ Die Befürchtungen scheinen jedoch bei der großen Mehrzahl der Ruhrpolen unbegründet gewesen zu sein. Auf einer Versammlung des Polnischen Wahlvereins im Dezember 1911 klagten alle Redner „über Lauheit der hiesigen Landsleute in religiöser und nationaler Beziehung“.⁶¹ Vielleicht waren diese Zuwanderer aber auch schon hier angekommen und ein Sieg von Schalke 04 und ein „lecker Bierchen mit die Kumpels“ waren ihnen inzwischen wichtiger als der Kampf für einen weit entfernten polnischen Staat.

Die wenigen Ausländer gehörten Anfang des 20. Jahrhunderts jedoch offensichtlich bereits zum alltäglichen Bild in Hattingen. Das Zusammenleben führte bisweilen zu kuriosen Situationen, wie beispielsweise der „*Andrang des Publikums*“ am auch sonntags geöffneten Postamtschalter: „*Zumeist sind es nämlich ausländische Arbeiter, Italiener und Polen, die Geld nach Hause schicken. Nun denke man sich ein Dutzend und noch mehr dieser ohne Frage sehr fleißigen, aber im Schreiben und Deutschsprechen ungelenkigen Leuten in der Unterhaltung mit dem Beamten, im Fragen ihrerseits und der Auskunftserteilung seinerseits, und dazwischen das andere Publikum [...] Da gibt es selbst für den gewandtesten Beamten kein Durchkommen!*“⁶²

„Kriegsgefangene werden hier nicht gewünscht.“

Von feindlichen Ausländern, Kriegsgefangenen und dem „Stall von Bethlehem“.

Mit Beginn des Ersten Weltkriegs ging die Zahl der Ausländer zunächst rapide zurück. Vor allem die Mehrzahl der italienischen Arbeiter, 1914 waren es im Raume Hattingen noch etwa 800⁶³, kehrte in ihre Heimat zurück. Wer sollte sie ersetzen? Millionen deutscher Männer zogen kriegsbegeistert an die Front, so machte sich schnell ein immenser Arbeitskräftemangel vor allem in der Rüstungsindustrie bemerkbar. Die wenigen verbliebenen Italiener galten ab 1915 als feindliche Ausländer. „*In der Behandlung der Italiener sind bisher keine besonderen Maßnahmen getroffen, da die Leute durchaus vertrauenswürdig sind und keine Deutschfeindlichkeit gezeigt haben.*“⁶⁴ Suspekt waren den Ordnungsbehörden nur die italienischen Steinbrucharbeiter, die in Ausübung ihres Berufes mit Sprengstoff in Kontakt kamen. Ihnen wurde der Sprengstoff-Erlaubnisschein entzogen.

Im Gegensatz zum Zweiten Weltkrieg sträubten sich die lokalen Verwaltungen und Industriebetriebe lange Zeit, den immer größer werdenden Arbeitskräftemangel durch den Einsatz von Kriegsgefangenen zu kompensieren. „Für die Beschäftigung von Kriegsgefangenen bei der Kartoffel- bzw. Rübenenernte und der Herbstbestellung liegt hier kein Bedürfnis vor. Kriegsgefangene werden hier nicht gewünscht.“⁶⁵ Vielmehr versuchte man den Mangel durch die Anwerbung belgischer, französischer oder russisch-polnischer Arbeiter zu beheben.⁶⁶ Die Henrichshütte brachte hunderte belgischer Industriearbeiter in ihrem Ledigenheim unter. Allerdings behinderte eine immense Fluktuation, die ausländischen Arbeiter blieben oft nur wenige Wochen, einen effektiven Arbeitseinsatz.⁶⁷ Zudem bereitete der oftmals erschreckende gesundheitliche und hygienische Zustand der ausländischen Arbeitskräfte große Sorge. „Durch den Zuzug russisch-polnischer Arbeiter [droht] der einheimischen Bevölkerung die Verlausung und damit auch die Gefahr der Seuchenübertragung.“⁶⁸ Eine nachweislich nicht unbegründete Sorge: „Nach einer Meldung des Desinfektors Siepmann sind fünf der bei Wwe. Sieger untergebrachten russisch-polnischen Arbeiter mit Krätze behaftet. Ich ersuche um deren Überführung in das Krankenhaus.“⁶⁹

Vermutlich ab August 1915 trafen in Hattingen die ersten Kriegsgefangenen ein, die jedoch ausschließlich in den großen Rüstungsbetrieben und Zechen eingesetzt werden. „morgen vorm. 8,43 uhr fahren hier 50 gefangene 6 begleitmann für henrichshütte nach dort ab um etwaige abspernungsmass. wird gebeten.“⁷⁰ Nachweislich haben sich belgische, englische, französische und russische Kriegsgefangene in Hattingen aufgehalten.



Lagergeld für die Kriegsgefangenen der Zeche Johannessegen und der Henrichshütte.⁷¹

Nach Beendigung des Krieges wurde das Gefangenenlager der Henrichshütte zweckentfremdet und diente ab dem 13. April 1919 als so genannter „Stall von Bethlehem“ der katholischen Gemeinde von Welper als Notkirche.



Eine Baracke für Kriegsgefangene wird zum „Stall von Bethlehem“.⁷²

Goldene Zwanziger in Hattingen?

Von Nationalisten, Franzosenfreundinnen und dem Scherenklub.

Während der Weimarer Republik pendelte sich der Ausländeranteil bei etwa 1,5% ein. Ausländer, überwiegend handelte es sich um Österreicher, Polen oder Tschechoslowaken, spielten somit in Hattingen auch weiterhin eine eher unauffällige Rolle.⁷³ Allerdings war unmittelbar nach Kriegsende ein erstarkter Nationalismus in der Stadt festzustellen, der sich zunächst in widerwärtigen antisemitischen Aktionen und Agitationen entlud. Ziel dieser regelrechten Rufmordkampagnen waren die Repräsentanten der kleinen jüdischen Synagogengemeinde, der Kantor Meier Andorn und der Kaufmann Josef Urias.⁷⁴

Als Hattingen im Jahre 1923 zur Erzwingung von Reparationszahlungen des Versailler Friedensvertrages von französisch-belgischen Truppen besetzt wurde, erhielten gekränkter Nationalstolz und Fremdenfeindlichkeit erneut Aufwind. In diese unruhige Zeit fällt auch die vergleichsweise frühe Gründung der NSDAP-Ortsgruppe Hattingen. Die Franzosen regierten mit harter Hand, den „passiven Widerstand“ der Deutschen versuchten sie mit aller Macht zu brechen. Zahlreiche Honoratioren aus der Region kamen mehrfach in Geiselhaft und in der Zeit von Februar bis Juli 1923 wurden etwa 300 Personen zu Haftstrafen im Hattinger Divisionsgefängnis verurteilt. Keine guten Voraussetzungen für die Völkerverständigung. Jeder freundschaftliche Kontakt mit den Besatzern wurde in der Stadt argwöhnisch registriert. Wehe den „*Franzosenfreundinnen*“, die die Aufmerksamkeit des „Scherenklubs“ auf sich zogen. *„Die Seifert, die so gern auf dem Schoß ihres französischen Offiziers saß, kann lange warten bis ihr die Zöpfe wieder wachsen.“*⁷⁵



Franzosen Soldaten und „Franzosenfreundinnen“.⁷⁶

Anzeige des Scherenklubs.⁷⁷

Nach Abzug der französischen Truppen im Juli 1925 wurden alle, die nähere persönliche Kontakte zu den Besatzern gepflegt hatten, in dem Buch *„Spione, Spitzel und Verräter“* mit Nennung von Namen und Wohnort öffentlich an den Pranger gestellt.⁷⁸

In den 1920er-Jahren war zudem eine verstärkte Abwanderung der jungen und gebildeten Elite festzustellen. Häufig fanden sie das beschauliche Hattingen zu provinziell, da boten die pulsierenden Großstädte doch mehr Lebensstandard, Karrierechancen und Zukunftsperspektiven.

Hattingen, die „braune Hochburg“.

Von Volksgenossen, Ausbürgerungen und Menschen zweiter Klasse.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten hatte sich der Ausländeranteil in Hattingen nochmals auf nun nur noch etwa 1 % verringert. Alles „Nichtdeutsche“ sah die rassistische Nazi-Ideologie ohnehin als geringschätzig an. Wie hatte es der Betriebsdirektor der Henrichshütte und Goebbelsfreund Ernst Arnold bereits im Oktober 1923 im Stadtrat formuliert: *„Wir urteilen nach Volksgenossen, nicht nach Menschen.“*⁷⁹

*„Auf Grund des Gesetzes über den Widerruf von Einbürgerungen [...] wurden sämtliche in der Systemzeit stattgefundenen Einbürgerungen einer genauen Nachprüfung unterzogen und 5 Eingebürgerte mit Familienangehörigen, darunter 4 Juden, wieder ausgebürgert.“*⁸⁰

Gerade die kleine jüdische Gemeinde, 1933 lebten gerade einmal 70 Jüdinnen und Juden in der Stadt, hatte in der „braunen Hochburg“ Hattingen schwer unter antisemitischen Repressionen zu leiden. Systematisch wurden sie aus dem gesellschaftlichen Leben in die Isolation gedrängt und wirtschaftlich ruiniert. Sie mussten erleben, wie sie in einem angeblich zivilisierten Rechtsstaat nur aufgrund ihrer Religion 'ganz legal' zu Menschen zweiter Klasse erniedrigt wurden. Wer es sich irgendwie leisten konnte, verließ Deutschland.

Nach der so genannten „Kristallnacht“ am 9./10. November 1938, in der Nazi-Schergen auch die Hattinger Synagoge niederbrannten und jüdische Geschäfte und Wohnungen zerstörten, nutzten über 30 weitere Juden ihre wahrscheinlich letzte Chance zur rettenden Flucht nach Südamerika, England oder in die USA.⁸¹

Die zumeist älteren Juden, die in Hattingen zurückbleiben mussten, wurden ab Juni 1941 in der alten Gewehrfabrik an der Ruhrbrücke ghettoisiert und ein Jahr später größtenteils nach Zamosc und Theresienstadt deportiert und ermordet.



„Reise in den Tod“ - Alfred und Günther Markus auf dem Weg zum Bahnhof.⁸²

Keiner dieser aus Hattingen verschleppten Jüdinnen und Juden sollte die Shoa überleben.⁸³

1944 - Jeder vierte Hattinger ist Ausländer

Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter schufteten für Deutschland.

Schon Mitte der 1930er-Jahre zeichnete sich in Deutschland ein akuter Arbeitskräftemangel ab. Insbesondere nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges – die deutschen Arbeiter standen nun an der Front und sollten nach Willen des Nazi-Regimes ganz Europa unterwerfen – drohte die kriegsentscheidende Rüstungsindustrie ohne die Zuweisung von neuen Arbeitskräften zusammen zu brechen. Um das zu verhindern, wurde aus den von der Wehrmacht besetzten Gebieten ein Millionenheer an Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern als Arbeitssklaven ins Reich verschleppt. Eine unvorstellbare Völkerwanderung. In der Zeit von 1939 bis 1945 mussten über 10.000 Männer und Frauen aus Belgien, Frankreich, Italien, Jugoslawien, Kroatien, aus den Niederlanden, aus Norwegen, Polen, Serbien und aus der Sowjetunion in Hattingen Zwangsarbeit leisten. Es gab hier kaum einen Bauern, auf dessen Hof nicht mindestens ein Ausländer arbeitete. Kein Handwerker, keiner der großen Hattinger Industriebetriebe konnte ohne ausländische Arbeiter auskommen. Beinahe 100 Lager konnten im heutigen Stadtgebiet identifiziert werden. Allein im Wohnlager Welper lebten bis zu 2.500 „Fremdarbeiter“ der Henrichshütte.

Ende 1944 war jeder vierte Hattinger ein Ausländer.



Französische Kriegsgefangene der Henrichshütte⁸⁴ und ukrainische Zwangsarbeiterinnen der Seilwerke Puth.⁸⁵

Jeder freundschaftliche Kontakt zwischen den Einheimischen und den Fremden war den Machthabern verdächtig. In Zeiten, in denen Ausländerfeindlichkeit zum Staatsziel erhoben war, konnten Toleranz, Menschlichkeit oder gar „Gastfreundschaft“ höchstens im Verborgenen gelebt werden. Die Bilanz: Infolge schlechter Behandlung sowie unzureichender Ernährung und Hygiene kamen 356 zumeist sehr junge Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Hattingen zu Tode.

Nach dem Zusammenbruch im April 1945 galten die vielen befreiten Zwangsarbeiter zunehmend als Risiko für die öffentliche Sicherheit und Ordnung, das die Hattinger möglichst schnell los werden wollten. Oder hatte man vielleicht einfach nur ein schlechtes Gewissen? Nach nur wenigen Wochen waren die nun als „Displaced Persons“ bezeichneten Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter jedenfalls aus dem Stadtbild verschwunden.⁸⁶

An der Ruhr eine neue Heimat finden.

Von Flüchtlingen, Evakuierten und Vertriebenen.

Durch die furchterlichen Ereignisse des Zweiten Weltkrieges hatten etwa 17 Millionen deutscher Menschen aus allen Gebieten ostwärts der Oder und Neiße bis hin zur Ukraine ihre Heimat verloren. Nachdem der hiesige Raum aufgrund der verheerenden Kriegszerstörungen – von dem Gesamtbestand der 5.674 Hattinger Wohnungen waren 1.610 total zerstört und 3.681 teils schwer beschädigt – anfangs nur sehr wenige dieser „Ostflüchtlinge“ aufnehmen musste, sollte deren Zahl in den folgenden Jahren geradezu rasant ansteigen.

Trotz der dramatischen Wohnungsnot waren die Flüchtlinge willkommene und umworbene Arbeitskräfte für das beginnende Wirtschaftswunder. *„Also reiste eine Abordnung von Stadt und Hattinger Wohnstätten ins Flüchtlingsaufnahmelager Unna-Massen und warb für Hattingen: Wer will auf der Henrichshütte oder bei Gottwald einen sicheren Arbeitsplatz und hier an der Ruhr eine neue Heimat finden?“⁸⁷*



„...mit Koffern, mit Rucksäcken, mit Kinderwagen...“⁸⁸

Im Jahre 1962 lebten beinahe 10.000 „Heimatvertriebene“ und „Sowjetzonenflüchtlinge“ in der Stadt Hattingen. Seit Kriegsende war die Einwohnerzahl um 75 % angestiegen⁸⁹, etwa 32% der 30.000 Hattinger hatten einen Migrationshintergrund.⁹⁰ In den umliegenden Gemeinden sah es nicht anders aus.

Die Eingliederung einer derart großen Anzahl von Neubürgern hatte Auswirkungen auf alle Aspekte des städtischen Lebens – Wirtschaft, Arbeitsmarkt, Schule, Wohnungsmarkt etc. Durch den Gemeindebeirat für Flüchtlings- und Vertriebenenfragen erhielten die Betroffenen ein politisches Mitwirkungsorgan, in dem sie ihre Wünsche aktiv mitgestalten konnten.

Insbesondere die Bereitstellung von geeignetem Wohnraum und Integrationshilfen erforderten immense Kraftanstrengungen. Ganze Stadtteile – etwa die Südstadt, das Oberwinzerfeld oder

das Rauendahl - wären ohne die Flüchtlinge so wahrscheinlich nie gebaut worden. Allein im Rauendahl errichtet die HWG ab Ende der 1950er-Jahre insgesamt 1.251 neue Wohnungen.⁹¹ Straßennamen wie Königsberger Straße, Breslauer Straße oder Stettiner Straße erinnern noch heute an die Herkunft der Erstbewohner.

*„Eine wirkliche Eingliederung der Vertriebenen bleibt aber keineswegs auf die wirtschaftliche Frage beschränkt. Die Vertriebenen werden sich erst dann richtig heimisch fühlen, wenn sie auch kulturell wirksam betreut werden.“*⁹² Im Oktober 1962 eröffnete der Heimatverein Hattingen im Bügeleisenhaus drei „Ostdeutsche Heimatstuben“. *„Das Heimathaus möge dazu beitragen, dass das Verständnis zwischen Einheimischen und Vertriebenen vertieft werde. Es soll eine Heimstatt für alle bieten, die noch Heimat in sich tragen.“*⁹³

„8.000 Stellen unbesetzt – Gastarbeiter mehr denn je gefragt.“

Ausländerfreundlichkeit ist mehr als Pizza, Gyros oder Döner

Schon Mitte der 1950er-Jahre zeichnete sich immer stärker ab, dass die für das rasante deutsche „Wirtschaftswunder“ dringend benötigten Arbeitskräfte trotz der hohen Zuwanderung von Flüchtlingen nicht in ausreichendem Maße vorhanden waren. Damit der Aufschwung in der jungen Bundesrepublik nicht an Fahrt verlieren würde, wurden daher Anwerbeabkommen mit Italien, Spanien, Griechenland, der Türkei, Portugal etc. getroffen. „Gastarbeiter“ sollten zeitlich befristet für den deutschen Wohlstand arbeiten. *„Gehn Sie mit der Konjunktur?“*⁹⁴ - *„Si!“* Den Anfang machten in Hattingen die italienischen Gastarbeiter, ihnen folgten zunächst Griechen und Spanier.⁹⁵ Die Heimat am Mittag titelte im Mai 1964: *„Über 400 Ausländer in Hattingen.“* Bei einer Gesamteinwohnerzahl von 31.077 lag der Ausländeranteil somit bei gerade einmal 1,2 %. *„Die Zahl der Ausländer setzt sich wie folgt zusammen: 7 Belgier, 3 Engländer, 3 Franzosen, 20 Griechen, 38 Holländer, 138 Italiener, 29 Polen, 15 Jugoslawen, 83 Spanier, 22 Österreicher, 5 Schweizer, 1 Ungar und 15 Staatenlose.“*⁹⁶ Trotzdem klagte das Arbeitsamt des Ennepe-Ruhr-Kreises im August 1964: *„8.000 Stellen unbesetzt.“* – *„Gastarbeiter mehr denn je gefragt.“*⁹⁷

Auch der größte Arbeitgeber der Region, die Henrichshütte in Welper, beschäftigte zu dieser Zeit bereits 400 ausländische Mitarbeiter.⁹⁸ Dabei stellten die Türken die stärkste Gruppe.⁹⁹ *„Den Wünschen der Türken im Hinblick auf die Ausübung ihrer religiösen Gebräuche – sie gehören dem Islam an – bemüht man sich auf der Hütte ebenfalls nachzukommen. So ist man ihnen behilflich bei der Einrichtung eines Gebetsraumes, in dem der Gebetsteppich nicht fehlt. Und dass die Einstellung von Gastarbeitern auch manche andere Verpflichtung mit sich bringt, zeigt das Beispiel jenes auf der Henrichshütte bereits tätigen Türken, der 18 Kinder hat und dafür natürlich Kindergeld erhält...“*¹⁰⁰

Da die Betriebe zunächst davon ausgingen, dass die „Gastarbeiter“ nur vorübergehend in Hattingen arbeiten würden, richteten sie anfänglich relativ einfache Gemeinschaftsunterkünfte ein. Ein tristes Leben in Holzhütten, Baracken¹⁰¹ oder so genannten Ledigenheimen, im Volksmund wegen der ausschließlich männlichen Bewohnerschaft auch als „Bullenkloster“ bezeichnet.

Nicht selten wurden die zwanzig Jahre zuvor für die Zwangsarbeiter genutzten Wohnlager für diesen Zweck reaktiviert.¹⁰² Ist es da ein Wunder, dass die „zwei kleinen Italiener“ im damals beliebten Schlager von Conny Froboess so oft von Napoli oder Tina und Marina träumten?¹⁰³

Viele der „Gäste“ wurden trotz der widrigen Umstände nach relativ kurzer Zeit in Hattingen heimisch. Statt der ursprünglich fest eingeplanten baldigen Rückkehr in die Heimat verließen die „Gastarbeiter“ die beengten „Bullenkloster“, mieteten eigene Wohnungen und holten ihre Familien nach Deutschland. *„Familie Fernandes macht in Portugal nur noch Urlaub.“*¹⁰⁴



Gastarbeiter vor dem Ledigenheim der Henrichshütte.¹⁰⁵

Sozialbetreuer und Sprachkurse halfen bei der Eingliederung, regelmäßige Sprechstunden für Italiener, Jugoslawen, Portugiesen, Spanier und Türken erleichterten den Neubürgern das Zurechtfinden in der neuen Heimat.¹⁰⁶ Bei der Vergabe des Wohnraumes achtete man in Hattingen gezielt darauf, dass möglichst nur eine ausländische Familie unter 5-6 deutschen Familien wohnte und lebte. „Ausländer-Ghettos“ oder „Parallelgesellschaften“ sollten unter allen Umständen vermieden werden.¹⁰⁷ Eine wesentliche Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche Integration.

Als Neu-Hattinger nahmen die Gastarbeiter nun auch verstärkt am sozialen, kulturellen und sportlichen Leben der Stadt teil. Und natürlich pflegten viele von ihnen auch noch ihre traditionellen Wurzeln. Als eine der ersten widmete sich beispielsweise die Folkloregruppe O'lar seit 1971 dem portugiesischen Tanz.¹⁰⁸ „Türkische Mitbürger gründen Sportverein.“ Neben Sport soll die Geselligkeit ab 1982 bei Hedef Spor dominieren.¹⁰⁹ Und natürlich fanden besonders die bislang unbekannteren und exotischen Speisen unter den „Alt-Hattingern“ viele begeisterte Anhänger. Kaum zu glauben, die beliebte italienische Eisdielen, die an sonnigen Tagen regelmäßig für ein Verkehrschaos im historischen Ortskern Blankenstein sorgt, besteht seit 1964.¹¹⁰

Durch den Gebietszuwachs infolge der kommunalen Neugliederung des Jahres 1970 hatte sich auch die Bevölkerung der neuen Stadt Hattingen auf mehr als 60.000 Einwohner verdoppelt. Der Ausländeranteil lag bei etwa 3,6 % und sollte auch zukünftig stetig weiter ansteigen.

Doch wie sah das Zusammenleben von Deutschen und Ausländern in der Praxis aus? Gab es tatsächlich persönliche Kontakte oder endeten die Freundschaften nicht doch eher am Werkstor? „Früher bin ich mehrfach von deutschen Arbeitskollegen zu Weihnachten in ihre Wohnung und Familie eingeladen worden, in den letzten Jahren war das bei mir und meinen anderen Kollegen, die ohne Familie hier leben, nicht mehr der Fall. [...] Damals waren wir noch eine Rarität. Heute gibt es in der Bundesrepublik viele Türken.“¹¹¹ Resigniert stellte denn auch Mehtmet B. noch 1979 fest: „Was wollen wir machen, wenn die Deutschen uns nicht annehmen? [...] Wir setzen jetzt auf die zweite Generation.“¹¹² Ein berechtigter Hoffnungsschimmer, denn zu dieser Zeit besuchen bereits 49,74% aller ausländischen Kinder in Hattingen einen Kindergarten.¹¹³

Eine besondere Herausforderung stellte die Integration der „Gastarbeiterkinder“ für die Hattinger Schulen dar. In den 1970er-Jahren werden dafür spezielle Vorbereitungsklassen eingerichtet. „Sehr gut angelaufen ist die Arbeit in den zwei Vorbereitungsklassen für türkische Kinder in der Heggerfeldschule. 60 Jungen und Mädchen, die die deutsche Sprache noch nicht so weit beherrschen, daß sie dem normalen Schulunterricht folgen können, werden hier ein bis zwei Jahre lang in ihrer Muttersprache und dem Fach Deutsch unterrichtet. [...] Türkische Mitbewohner stellen die größte Gruppe sprachunkundiger Kinder. Von 71 Kindern sitzen 60 in den beiden Vorbereitungsklassen. Die Vertreter anderer Nationalitäten gehen wie ihre deutschen Nachbarn in Grund- und Hauptschulen.“¹¹⁴ Der Heimatunterricht „ist Pflicht für alle ausländischen Kinder, die deutsche Klassen besuchen. Er umfasst vier Wochenstunden an Nachmittagen, liegt also außerhalb der normalen Unterrichtszeit. Hier bekommen Jungen und Mädchen allgemeinen Unterricht in ihrer Muttersprache.“¹¹⁵ Durch Heimatunterricht „soll sichergestellt werden, daß diese Kinder nicht die Bindung zu ihrer Heimatsprache und damit auch zu ihrem Heimatlande verlieren.“¹¹⁶ Zudem wurden kostenlose Hausaufgabenkurse für türkische, portugiesische, italienisch, polnische und spanische Kinder angeboten.¹¹⁷

Schon früh erkannten Rat, Politik und Stadtverwaltung, dass das freundschaftliche Zusammenwachsen der verschiedenen Nationen, Kulturen und Religionen nicht einfach dem Zufall überlassen werden durfte. Integration funktioniert nicht von selbst, Integration muss erarbeitet und gelenkt werden. Die wegweisende Gründung des „Koordinierungskreises für ausländische Arbeitnehmer in Hattingen“¹¹⁸ im März 1972 erlangte überregionalen Modellcharakter. Schon ein Jahr später erhielt die internationale Begegnung im legendären Haus Burgeck an der Bahnhofstraße eine feste Anlaufstelle, die lange Zeit regen Zuspruch von vielen ausländischen Mitbürgern und leider nur wenigen Einheimischen fand.



Internationale Begegnungsstätte „Haus Burgeck“.¹¹⁹

Man blieb dabei durchaus nicht nur unter sich, die reiche Kultur der „Gastarbeiter“ wurde ab Juni 1974 jährlich beim überaus beliebten „Kemnade international“ einem großen Publikum präsentiert.

Doch: „Tanz und Trubel ließen Probleme nicht vergessen.“ Zunehmend wurden auch immer wieder kritische Töne „über die wachsende Ausländerfeindlichkeit in der Bundesrepublik“ laut.¹²⁰ Die Stahlkrise und die drohenden Schließungen der Henrichshütte oder die Probleme bei Mönninghoff/Gottwald schürten seit Beginn der 1980er-Jahre Ängste vor Arbeitslosigkeit und sozialem Abstieg. Auch längst vergessen geglaubte Stammtischparolen kamen dabei wieder hoch. Die Lokalpolitik bezog am 4. Juni 1987 mit ihrer Erklärung gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit eindeutig Stellung für ein friedliches Zusammenleben in der Stadt.

Doch gerade der gemeinsame Kampf um den Erhalt der Arbeitsplätze auf der Henrichshütte schweißte alle Teile der Hattinger Bevölkerung zusammen.



**Gemeinsam für die Henrichshütte,
St. Georg und der Drache – Ausländer und Deutsche.¹²¹**

Eine besondere Herausforderung für alle Beteiligten stellt immer die religiöse Integration von Zuwanderern dar. Unkenntnis, Vorurteile, Ängste, Befindlichkeiten und Missverständnisse führen dabei leider häufig zu emotionalen Auseinandersetzungen, die das freundschaftliche Miteinander nachhaltig beeinträchtigen. War in der Hattinger Stadtgeschichte schon das friedliche Zusammenleben der verschiedenen christlichen Glaubensrichtungen oftmals äußerst schwierig, wie kompliziert muss dann erst das Aufeinandertreffen mit völlig unbekanntem Religionen und ungewohnten religiösen Ritualen werden. Welche Hattingerin und welcher Hattinger können selbst heute von sich behaupten, über den Islam oder den Hinduismus auch nur in Ansätzen Bescheid zu wissen? Besonders an die religiösen Bedürfnisse der zahlenmäßig großen Gruppe der zumeist türkischen Muslime musste sich Hattingen erst langsam gewöhnen. Welch eine Herausforderung für die Toleranz, wenn während des Fastenmonats Ramadan auf einmal „Türken in ‚halbtotem‘ Zustand zur Mittagsschicht

erschienen“¹²² oder wenn die fundamentalistische „Polit-Schulung für Türkinkinder“¹²³ in Koranschulen befürchtet wurde. Und fast immer galt: Viel zu häufig redete man übereinander, statt miteinander.

Nur sehr langsam organisierten auch die Muslime selbst ihre Religionsausübung in Hattingen. Zunächst nutzte man beispielsweise kleine Räume im Dachgeschoss des Ledigenheimes bzw. im Keller der Heggerfeldschule als provisorische Gebetsräume. Das Freitagsgebet wurde mitunter auch in der Turnhalle Bismarckstraße abgehalten. In den 1980er-Jahren, viele Gastarbeiter hatten inzwischen erkannt, dass die eigentlich geplante schnelle Rückkehr in die Heimat nicht mehr wirklich realistisch war, wuchs auch unter den Hattinger Muslimen das Bedürfnis nach einem dauerhaften und angemessenen rituellen Ort für das gemeinschaftliche Gebet, der aber auch als sozialer Treffpunkt für Muslime dienen konnte. Allerdings machten es die unterschiedlichen Glaubensrichtungen unmöglich, alle Kräfte zur Errichtung einer gemeinsamen Hattinger Moschee zu bündeln.¹²⁴ Zudem konkurrierten die großen islamischen Dachverbände, VIKZ - Verband der Islamischen Kulturzentren e. V. und DITIB – Türkisch-islamische Union der Anstalt für Religion e.V., um die Muslime in Hattingen. Ende 1984 konnten Anhänger des VIKZ eine alte Bäckerei auf dem Haidchen in Welper anmieten und zu Hattingens erster Moschee ausbauen.¹²⁵ Eine weitere muslimische Gruppierung gründete am 3. Januar 1987 die DITIB – Türkisch Islamische Gemeinde zu Hattingen e.V., die seit 1998 mit der Fatih-Moschee an der Martin-Luther-Straße über ein eigenes Religions-, Bildungs- und Kulturzentrum verfügt.¹²⁶ Doch schon bald stellte sich heraus, dass die Fatih-Moschee für die etwa 2.000 Hattinger Muslime viel zu klein ist. „Bei rund 500 Gläubigen, die an den Gebeten teilnehmen, platzt der Moscheeraum aus allen Nähten.“¹²⁷ Seit etwa 2004 diskutiert die Gemeinde über einen An-, Erweiterungs- oder Neubau, bei dem vor allem die Höhe eines evtl. Minarets und die befürchtete Ruhestörung durch den Ruf des Muezzins immer wieder für große Aufregung unter vielen Hattingern sorgt.

Zuwanderung hat viele Namen.

Von Asylbewerbern, Geduldeten, Spätaussiedlern, Kontingentflüchtlingen...

Zu einer besonderen Herausforderung für die „sterbende Stahlstadt Hattingen“ wurde die ständig steigende Zuweisung von Flüchtlingen, die bei uns Schutz und Asyl suchten. Waren 1985 noch überschaubare 146 Asyl-Bewerber, zumeist Tamilen, gemeldet¹²⁸, stieg die Zahl bis 1991 auf über 700 Menschen aus Bosnien, Rumänien oder aus dem Libanon an. „Die Stadt wird die ihr obliegenden Verpflichtungen gegenüber diesen Menschen wie auch gegenüber weiteren, die uns um Asyl bitten, jederzeit erfüllen.“¹²⁹

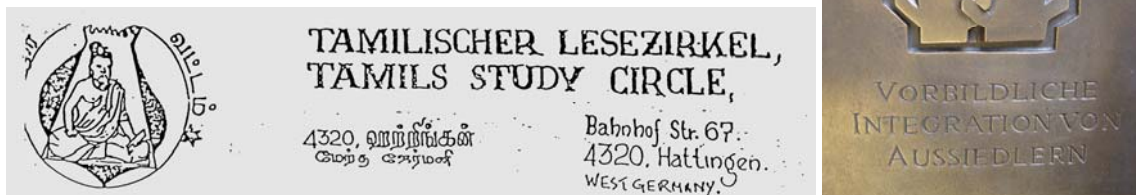
Der hauptamtliche Integrationsbeauftragte Klaus Sager befürchtete jedoch: „In Hattingen hat es über viele Jahre ein echtes Miteinander zwischen allen Bürgern gegeben. Diese Zeiten sind jedoch seit ein bis zwei Jahren vorbei. [...] Ausländerarbeit ist heute zu reiner Asylbewerberarbeit geworden. Da bestehen große Ängste in der Bevölkerung.“¹³⁰

Gleichzeitig strömten gegen Ende der 1980er-Jahre fast 2.000 „Spätaussiedler“ aus Polen und der ehemaligen Sowjetunion nach Hattingen. Viele zog es zu ihren Verwandten, die schon in der Nachkriegszeit als „Vertriebene“ hier eine neue Heimat gefunden hatten. Besonders die Landsmannschaft der Russlanddeutschen gehört heute zu den besonders engagierten Migrantengruppen.

Durch den Zuzug von so genannten „Kontingentflüchtlingen“ aus der ehemaligen Sowjetunion entwickelte sich in Hattingen, nachdem die Synagogengemeinde von den Nationalsozialisten ausgelöscht worden war, erstmals seit dem Zweiten Weltkrieg auch wieder eine kleine jüdische Gemeinschaft, deren etwa 40 Mitglieder heute der jüdischen Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen angehören.

Nach der „Öffnung der Mauer“ nahm Hattingen zusätzlich noch mehr als 400 „Aus- und Übersiedler“ aus der ehemaligen DDR auf.

Eine Zuwanderungswelle, die die Möglichkeiten der Stadt Hattingen, die mit dem nur schleppend anlaufenden Strukturwandel nach der Schließung der Henrichshütte wahrlich genug Probleme hatte, zu überfordern drohte. Wie so häufig in der Geschichte mussten wieder einmal Notunterkünfte und Übergangswohnheime eingerichtet werden, Sprach- und Eingliederungskurse sollten den Neubürgern zudem die besten Startchancen in der neuen Heimat ermöglichen. Eine wahre Herkulesaufgabe für die wirtschaftlich so gebeutelte „sterbende Stahlstadt“.



Pflege der Herkunftskultur und Integrationspreis.¹³¹

Und wieder einmal trafen wirtschaftliche Notzeiten und eine Zuwanderungswelle aufeinander. Nicht einfach für die Hattinger, mit dem sozialen Brennstoff besonnen umzugehen.

Der rechtsextreme Brandanschlag auf zwei von türkischen Familien bewohnte Häuser im schleswig-holsteinischen Mölln im November 1992 schreckte auch Hattingen auf und führte zu vielfältigen Solidaritätsbekundungen mit den hier lebenden ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern. In dem „Aufruf gegen Ausländerfeindlichkeit“ setzte die Stadtverordnetenversammlung am 17. Dezember 1992 auch ein starkes politisches Zeichen:

„In Hattingen leben ca. 5.000 Ausländer¹³², viele davon schon mehr als 20 Jahre. Sie haben zum wirtschaftlichen Aufschwung beigetragen und ihren Beitrag für das Gemeinwesen geleistet. Die Stadt Hattingen hat schon seit 1971 mit viel Initiative und Unterstützung durch die heimische Bevölkerung das Zusammenleben von Deutschen und Ausländern und das gegenseitige Verständnis verschiedener Kulturen gefördert. Das wird auch künftig so fortgesetzt. Zur Zeit haben wir in Hattingen etwa 700 Flüchtlinge aus Osteuropa, Südosteuropa, Afrika und Asien aufgenommen. [...] Die Stadtverordnetenversammlung begrüßt die von vielen Mitbürgern, Vereinen, Parteien und Verbänden abgegebenen Erklärungen der Solidarität mit unseren ausländischen Mitmenschen und die vielfachen

Beweise praktizierter Hilfe und Unterstützung, insbesondere für die bei uns lebenden Flüchtlinge.

Wir bitten unsere Hattinger Mitbürgerinnen und Mitbürger:

- Bleiben Sie nicht gleichgültig, wenn Ausländer zu Sündenböcken für die eigenen Probleme gemacht werden.*
- Berichten Sie über gute Erfahrungen im Zusammenleben mit unseren ausländischen Mitbürgern.*
- Treten Sie ein für ein friedliches und tolerantes Miteinander von Deutschen und Ausländern.“¹³³*

Gerade die großen kulturellen Unterschiede der einzelnen Migrantengruppen, ihre unterschiedlichen Bedürfnisse, Traditionen und Lebensgewohnheiten stellten für alle eine große Herausforderung dar. Offen ausgetragene Rivalitäten untereinander, Russen gegen Türken oder Asylbewerber gegen Aussiedler, waren keine Seltenheit: „Wer ist der bessere Ausländer?“ Streetworker sollten jungen Migranten helfen, ihren Platz in der Gesellschaft zu finden.¹³⁴ Daneben erfordern aber auch die speziellen Probleme der zweiten und dritten Migrantengeneration immer wieder viel Sensibilität. Wo gehören sie hin, wo sind ihre Wurzeln? Nicht selten sind sie zwischen den Traditionen des Herkunftslandes und dem gelebten Alltag in der neuen Heimat hin- und hergerissen.

Erneut versuchte man in Hattingen, den verschiedenen Nationalitäten und Landsmannschaften die Möglichkeit zur aktiven politischen Mitgestaltung in ihrer Stadt zu geben. Im März 1995 fanden die ersten Wahlen zum Ausländerbeirat statt, der sich auch heute noch als Integrationsrat für die Belange und Interessen der Migranten politisch einsetzt. Leider ist seit Jahren ein wachsendes Desinteresse vieler Ausländerinnen und Ausländer zu beklagen, sich aktiv für ihre eigenen Belange zu engagieren. Lag die Wahlbeteiligung zum ersten Ausländerbeirat 1995 noch bei 36%¹³⁵, so gaben 2014 nur noch enttäuschende 8,3% der 7.206 Wahlberechtigten ihre Stimme für ihre Interessenvertretung ab.¹³⁶

Zur Jahrtausendwende hatte sich die schwierige Lage in Hattingen allmählich entspannt. Die große Zuwanderungs- und Flüchtlingswelle, die Stadtverwaltung, Helfer und Bürgerschaft zuweilen bis an die Grenzen der Leistungsfähigkeit gebracht hatte, ebte ab. In den Jahren 2010/2011 musste Hattingen lediglich 60 bis 80 Asylbewerber aufnehmen, eine sicherlich gut zu bewältigende Anzahl.¹³⁷ Auch zeigten die ergriffenen Integrationsmaßnahmen erste Früchte. Da die meisten Zugewanderten inzwischen mit eigenen Wohnungen versorgt werden konnten, ging man sogar daran, die vielen Sammelunterkünfte und Übergangswohnheime nach und nach aufzugeben. Vielleicht zu früh...

„Wir schaffen das!“

Die aktuelle Flüchtlingskrise und kein Ende in Sicht.

Schon Ende 2013 zeichnete sich ab, dass vor allem wegen der andauernden kriegerischen Auseinandersetzungen in Syrien, Afghanistan oder im Irak die Zahl der Asylsuchenden wieder erheblich ansteigen würde. Einen vorläufigen Höhepunkt erlebte die aktuelle „Flüchtlingskrise“ im Jahr 2015, als hunderttausende Asylsuchende auf der so genannten Balkanroute nach Europa strömten.

Die meisten der Geflüchteten stellten ihren Asylantrag in Deutschland und so waren durch massive Zuweisungen auch die in Hattingen vorgehaltenen Unterkünfte schnell voll ausgelastet. „Die Schlagzahl der Zuweisungen von Flüchtlingen steigt merklich an.“¹³⁸ Händeringend suchte man nach zusätzlichen Unterbringungsmöglichkeiten.

In dieser angespannten Situation bat das Land NRW die Stadt Hattingen um Unterstützung bei der Erstaufnahme von Geflüchteten. Das Land sagte dafür die volle Kostenübernahme sowie die Aussetzung der Regelzuweisungen zu.

„Refugees welcome!“ So traf am 5. August 2015 auch der erste Sammeltransport mit 141 angeblich „nicht registrierten Asylsuchenden“¹³⁹ in der eiligst für diesen Zweck hergerichteten Erstaufnahmeunterkunft Turnhalle Talstraße ein. Bürgermeisterin Dr. Dagmar Goch bildete, um dieser außergewöhnlichen Herausforderung gerecht zu werden, umgehend einen städtischen Krisenstab.¹⁴⁰

Ärzte, Sicherheitskräfte, städtische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Polizei, Feuerwehr, Dolmetscher sowie zahlreiche Helfer der Hattinger Flüchtlingshilfe, des Deutschen Roten Kreuzes oder des Technischen Hilfswerks erwarteten die Ankommenden: „Willkommen mit Mundschutz und Handschuhen.“¹⁴¹



Sammelunterkunft für Flüchtlinge in der Sporthalle Talstraße.¹⁴²

Eine Woche später stellte sich allerdings heraus, dass die Flüchtlinge entgegen den Ankündigungen offenbar bereits erfasst und daher von der Bezirksregierung Arnsberg falsch zugeteilt worden waren. „Jetzt muss per Datenabgleich geprüft werden, wie viele Flüchtlinge die Notunterkunft kurzfristig wieder verlassen.“¹⁴³ Eine Entspannung der Lage war aber auch nach der Verlegung der Betroffenen in andere Kommunen nicht abzusehen. Ende August 2015 bezogen erneut 158 Menschen aus sehr unterschiedlichen Ländern wie Afghanistan, Somalia, Irak, Pakistan oder Syrien die Turnhalle Talstraße. Da die Halle ursprünglich nur für

150 Menschen gedacht war, müssen die Geflüchteten „*nun ein wenig enger zusammenrücken*“. ¹⁴⁴

Wie in ganz Deutschland waren die „Willkommenskultur“ und das bürgerschaftliche Engagement in dieser humanitären Notfallsituation auch in Hattingen überwältigend groß. Als die rechtsextreme NPD am 2. September 2015 eine ausländerfeindliche Kundgebung „Asylflut stoppen“ veranstaltete, organisierte das Bündnis „Buntes Hattingen gegen Rechts“ eine Gegendemonstration, bei der etwa 1.000 Hattingerinnen und Hattinger gegen die acht NPD-Aktivisten friedlich, aber lautstark protestierten.

Weitere Turnhallen, Kirchenräume, und Notunterkünfte mussten eiligst eingerichtet werden, um die Unterbringung der bis Februar 2016 zugewiesenen insgesamt 848 Flüchtlinge (Syrien = 296 / Irak = 92 / Afghanistan = 47 / Sonstige = 413) zu gewährleisten. ¹⁴⁵ Einschränkungen von Sportvereinen und Schulsport waren die viel beklagten Folgen. Bis Ende 2016 rechnete die Stadt zeitweise sogar mit der Zuweisung von bis zu 2.250 Asylsuchenden, nicht vorhersehbare Belastungen erschwerten die Planungen. ¹⁴⁶

Angesichts der weiterhin drohenden hohen Zuweisungszahlen sowie der massiven Bevölkerungsproteste, die eine länger andauernde Sperrung der Turnhallen nicht hinnehmen wollten, mietete die Stadt zum Beispiel auf dem ehemaligen O&K Gelände eigens Flüchtlingsunterkünfte an. Neu aufgestellte Wohncontainer an der Werksstraße ergänzten die Unterbringungsmöglichkeiten. Ende 2016 konnten so die meisten Turnhallen frisch renoviert wieder ihrer eigentlichen Bestimmung übergeben werden.

Nach der Schließung der so genannten Balkanroute und dem „Flüchtlingsdeal“ mit der Türkei gingen die Flüchtlingszahlen jedoch rapide zurück. Im März 2017 mussten nur noch 578 Personen untergebracht werden, 379 von ihnen verfügten dabei bereits über eigene Wohnungen. ¹⁴⁷ Von einer Vollbelegung der vorgehaltenen städtischen Sammelunterkünfte konnte bei weitem nicht mehr die Rede sein. Trotzdem ist die Stadt Hattingen auch weiterhin verpflichtet, die langfristigen Verträge zu erfüllen, was infolge unzureichender Kostenerstattungen des Bundes oder Landes NRW aktuell zu einer finanziellen Schieflage insbesondere des städtischen Sozialhaushalts führt. Der Kämmerer Frank Mielke sah sich wegen des drohenden Millionendefizits gezwungen, am 7. Juni 2017 eine Haushaltssperre zu erlassen. Sicherlich keine guten Voraussetzungen für Toleranz und Integration, wenn immense Einschnitte für die Hattinger Bürgerschaft hauptsächlich mit hohen finanziellen Aufwendungen für Flüchtlinge begründet werden müssen.

Buntes Hattingen.

„Heimat ist da, wo man sich nicht erklären muss.“ ¹⁴⁸

Und heute? Wer offenen Auges durch unsere Stadt geht, wird zugeben müssen: „Multi-Kulti“ ist in Hattingen gelebte Realität. Ende 2016 leben in der Stadt Hattingen 5.165 Mitbürgerinnen und Mitbürger aus 120 Ländern, die eine nichtdeutsche Staatsangehörigkeit besitzen. ¹⁴⁹ Das entspricht bei einer Gesamtbevölkerung von 56.345 Einwohnern einem Anteil von 9,17%.

Die größte Gruppe bilden die 1.252 Türken (2,2%), gefolgt von 526 polnischen Staatsangehörigen. 506 Menschen stammen aus dem ehemaligen Jugoslawien. Syrer stellen mit 384 Menschen den größten Anteil der in den letzten Jahren nach Hattingen Geflüchteten.

Die Anzahl der Italiener bleibt mit 275 seit Jahren konstant. Ein völlig neuartiges Phänomen der aktuellen „Flüchtlingskrise“ bilden die 244 Menschen, bei denen die Staatsangehörigkeit ungeklärt ist. Darüber hinaus leben bei uns Mitbürgerinnen und Mitbürger u. a. aus Rumänien (164), Portugal (154), Griechenland (137), Russland (118), Irak (98), Niederlande (90), Österreich (71), Ungarn (53), Sri Lanka (53), Spanien (51), Afghanistan (50), Albanien (49), Großbritannien (35), Frankreich (33), Indien (27), Iran (27), China (26), Kasachstan (26), Algerien (23), Eritrea (23), Schweiz (23) oder Nigeria (22).
Fühlt sich der eine Däne einsam in Hattingen?

Eine wahrlich „babylonische“ Vielfalt der Nationen, Traditionen, Sprachen, Religionen, Temperamente und Kulturen. Aber auch eine große Herausforderung für uns alle, genügend Mut und Gelassenheit zur Unterscheidung aufzubringen. Jeder Hattinger, Deutsche oder Ausländer, wird sich an der eigenen Toleranz messen lassen müssen, die Identität der Anderen auch tatsächlich zu respektieren.

„Heimat ist da, wo man sich nicht erklären muss.“¹⁵⁰



„Engel der Kulturen“ in Hattingen – Gemeinsam beten, lachen, tanzen, feiern.¹⁵¹

Längst steht für die moderne Facebookgeneration eine grenzenlose gemeinsame Spaßkultur zur Verfügung. Playstation oder „Gangnam Style“ vereinigen West und Ost, Christen, Juden, Hindus, Muslime oder Atheisten. Handy und Internet schaffen global neue Werte jenseits einer vermeintlichen „Leitkultur“.

„Der konstruktive Weg in einer multikulturellen Welt besteht darin, auf Universalismus zu verzichten, Verschiedenheit zu akzeptieren und nach Gemeinsamkeiten zu suchen.“¹⁵²

Zugegeben - das erfordert von uns allen viel Engagement und Arbeit, das macht aber auch Mut für eine gemeinsame friedvolle und tolerante Zukunft in Hattingen.

Und Mut werden wir brauchen, denn wer kann wirklich voraussagen, was da noch so alles auf uns zukommen wird?

-
- ¹ Diese Darstellung der Migration in Hattingen kann nur einen sehr groben Überblick der historischen Entwicklung bieten. Daher musste auf verschiedene Entwicklungen, Aspekte oder Details leider verzichtet werden. Eine umfassende Beschreibung der Migration in Hattingen bleibt einer eigenen Publikation vorbehalten.
- ² Gustav Jägerberg, Geschichte der Stadt Hattingen und des Kreises Hattingen nebst Urkundenbuch, Köln 1896, S.1.
- ³ Stadtarchiv Hattingen, Scan-2503-01-Steinzeitfunde im Heimatmuseum, Foto Wilfried Ruthmann.
- ⁴ Heinrich Eversberg, Die neue Stadt Hattingen, Hattingen 1980, S.43f.
- ⁵ Heinrich Eversberg, Die neue Stadt Hattingen, Hattingen 1980, S.43f.
- ⁶ Das Magazin von Evonik Industrie, 4/2015, S.40.
- ⁷ Heinrich Eversberg, Die neue Stadt Hattingen, Hattingen 1980, S.51.
- ⁸ Thomas Weiß, Hattingen Chronik, Essen 1996, S.17.
- ⁹ Stadtarchiv Hattingen, ZSG-249, Sammelbilder „Ruhmesblätter deutscher Geschichte““, Eckstein-Halpaus, Dresden 1934.
- ¹⁰ Stadtarchiv Hattingen, ZGS-249, Sammelbilder „Ruhmesblätter deutscher Geschichte““, Eckstein-Halpaus, Dresden 1934.
- ¹¹ Heinrich Eversberg, Das mittelalterliche Hattingen, Hattingen 1985, S.17.
- ¹² Heinrich Eversberg, Die neue Stadt Hattingen, Hattingen 1980, S.53.
- ¹³ Heinrich Eversberg, Das mittelalterliche Hattingen, Hattingen 1985, S.19f.
- ¹⁴ Heinrich Eversberg, Die neue Stadt Hattingen, Hattingen 1980, S.54.
- ¹⁵ Heute Kupferdreh.
- ¹⁶ Schmitz / Staatsarchiv Münster, Kartensammlung Arnsberg 1515.
- ¹⁷ Stadtarchiv Hattingen, SHA-122, Gyldebuch der Schomacher und Fleischhauer bynnen Hattneggen.
- ¹⁸ Bericht des Landrichters Rautert vom 30. Oktober 1820.
- ¹⁹ Paul Freisewinkel, Gilden und Zünfte im alten Hattingen.
- ²⁰ Stadtarchiv Hattingen, Urkunde UH-40/1.
- ²¹ Thomas Weiß, „Diese Tränen werde ich nie vergessen...“ – Geschichte der Synagogengemeinde Hattingen, Hattingen 2005, S.2ff.
- ²² Stadtarchiv Hattingen, SHA-5, Ratsprotokollbuch 1629-1652, 24. Januar 1638.
- ²³ Stadtarchiv Hattingen, SHA-5, Ratsprotokollbuch 1629-1652, 6. Dezember 1637.
- ²⁴ Stadtarchiv Hattingen, SHA-5, Ratsprotokollbuch 1629-1652, 6. Dezember 1637.
- ²⁵ Stadtarchiv Hattingen, SHA-5, Ratsprotokollbuch 1629-1652, 6. Dezember 1637.
- ²⁶ Stadtarchiv Hattingen, SHA-5, Ratsprotokollbuch 1629-1652, 24. Januar 1638.
- ²⁷ Stadtarchiv Hattingen, SHA-5, Ratsprotokollbuch 1629-1652, 24. Januar 1638.
- ²⁸ Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde, Merckersche Chronik, Blatt 182.
- ²⁹ Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde, Merckersche Chronik, Blatt 183.
- ³⁰ Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde, Merckersche Chronik, Blatt 183.
- ³¹ Stadtarchiv Hattingen, SHA-17.
- ³² Stadtarchiv Hattingen, Fotoarchiv, Scan-0540-01.
- ³³ Stadtarchiv Hattingen, SHA-97.
- ³⁴ Bericht des Landrichters Rautert vom 30. Oktober 1820.
- ³⁵ Bericht des Landrichters Rautert vom 30. Oktober 1820.
- ³⁶ Thomas Weiß, Hattingen Chronik, Essen 1996, S.81.
- ³⁷ Thomas Weiß, Hattingen Chronik, Essen 1996, S.205.
- ³⁸ Thomas Weiß, Hattingen Chronik, Essen 1996, S.82.
- ³⁹ Stadtarchiv Hattingen, SHB-846 , Antrag der Stadtverordnetenversammlung an den Magistrat vom 28. Januar 1848.
- ⁴⁰ Günther Warnken, Der Raum Hattingen im Revolutionsjahr 1848/49, S.77.
- ⁴¹ Thomas Weiß, Die Winzermarker Diebesbande, in Unsere Heimat – Heimatkalender 1992.
- ⁴² Stadtarchiv Hattingen, SHB-849.
- ⁴³ Heinrich Eversberg, Die wirtschaftliche Entwicklung in der Stadt Hattingen und im Hattinger Hügelland zwischen dem Ruhrtal und Sprockhövel im 19. und 20. Jahrhundert, Hattinger heimatkundliche Schriften, Band 10, Hattingen 1962, S.68.
- ⁴⁴ Stadtarchiv Hattingen, Fotoarchiv, Scan-0019-01.
- ⁴⁵ Heinrich Eversberg, Die Entstehung der Schwerindustrie um Hattingen 1847-1857, Hattingen 1955, S.76.
- ⁴⁶ Heinrich Eversberg, Die neue Stadt Hattingen, Hattingen 1980, S.203ff.
- ⁴⁷ Stadtarchiv Hattingen, Fotoarchiv, Scan-0023-05.
- ⁴⁸ Thomas Weiß, Hattingen Chronik, Essen 1996, S.206ff.
- ⁴⁹ Heinrich Eversberg, Die neue Stadt Hattingen, Hattingen 1980, S.215ff.

-
- ⁵⁰ Elke Käufer, Die Interpendenz zwischen Industrialisierung und Bevölkerungsentwicklung in Hattingen bis zur Errichtung des Kreises Hattingen 1885, S.208.
- ⁵¹ Meister, Die Grafschaft Mark, Zweiter Band, S.392f.
- ⁵² Stadtarchiv Hattingen, SHC1-293.
- ⁵³ Stadtarchiv Hattingen, Fotoarchiv, Scan-1201.
- ⁵⁴ Stadtarchiv Hattingen, SHC1-397.
- ⁵⁵ Stadtarchiv Hattingen, SHC1-395.
- ⁵⁶ Stadtarchiv Hattingen, Adressbuch für den Kreis Hattingen, 1908.
- ⁵⁷ Stadtarchiv Hattingen, SHC1-397.
- ⁵⁸ Stadtarchiv Hattingen, SHC1-398.
- ⁵⁹ Stadtarchiv Hattingen, SHC1-400.
- ⁶⁰ Stadtarchiv Hattingen, SHC1-387.
- ⁶¹ Stadtarchiv Hattingen, SHC1-398.
- ⁶² Stadtarchiv Hattingen, Hattinger Zeitung vom 14. Juni 1904.
- ⁶³ Stadtarchiv Hattingen, SHC1-293 und AHA-728.
- ⁶⁴ Stadtarchiv Hattingen, AHA-728.
- ⁶⁵ Stadtarchiv Hattingen, SHC7-319, Schreiben vom 15. August 1916.
- ⁶⁶ Stadtarchiv Hattingen, SHC6-644 SHC7-104 und SHC7-105.
- ⁶⁷ Stadtarchiv Hattingen, SHC7-105.
- ⁶⁸ Stadtarchiv Hattingen, SHC7-105, Mitteilung des Regierungspräsidenten Arnsberg vom 19. September 1915.
- ⁶⁹ Stadtarchiv Hattingen, SHC6-655, Mitteilung des Kreisarztes vom 20. Mai 1916.
- ⁷⁰ Stadtarchiv Hattingen, SHC7-103, Telegramm des Kriegsgefangenenlagers Friedrichsfeld, Wesel an den Bürgermeister Hattingen vom 12. August 1915.
- ⁷¹ Notgeldsammlung Hans-Dieter Pöppe, Sprockhövel.
- ⁷² St. Josef Welper, Blätter der Erinnerung an die Weihe der St. Josephs-Kirche Welper, S.17.
Stadtarchiv Hattingen, ABA-Henrichshütte-216.
Stadtarchiv Hattingen, Fotoarchiv, Scan-2242.
- ⁷³ Stadtarchiv Hattingen, Tätigkeitsberichte der Polizeiverwaltung 1919-1925.
- ⁷⁴ Thomas Weiß, Diese Tränen werde ich nie vergessen, Hattingen 2005.
- ⁷⁵ Spione, Spitzel und Verräter.
- ⁷⁶ Stadtarchiv Hattingen, Fotoarchiv, Scan-0385.
- ⁷⁷ Stadtarchiv Hattingen, Fotoarchiv, Scan-2115.
- ⁷⁸ Thomas Weiß, Hattingen Chronik, Essen 1996, S.123.
- ⁷⁹ Thomas Weiß, Diese Tränen werde ich nie vergessen..., Hattingen 2005, S.27.
- ⁸⁰ Stadtarchiv Hattingen, Verwaltungsbericht für die Jahre 1933-1936, S.51.
- ⁸¹ Thomas Weiß, Diese Tränen werde ich nie vergessen..., Hattingen 2005, S.39f.
- ⁸² Stadtarchiv Hattingen, Fotoarchiv, Scan-0135.
- ⁸³ Thomas Weiß, Diese Tränen werde ich nie vergessen..., Hattingen 2005, S.40ff.
- ⁸⁴ Stadtarchiv Hattingen, Fotoarchiv, Scan-0943-01.
- ⁸⁵ Stadtarchiv Hattingen, Fotoarchiv, Scan-0960.
- ⁸⁶ Zur Geschichte der Zwangsarbeit siehe: Anja Kuhn / Thomas Weiß, Zwangsarbeit in Hattingen, Essen 2003.
- ⁸⁷ Stadtarchiv Hattingen, Ruhr-Anzeiger vom 31. Dezember 1983.
- ⁸⁸ Stadtarchiv Hattingen, Fotoarchiv, Scan-2330 und Scan-2333.
- ⁸⁹ Ifas, Strukturen in Hattingen, Bad Godesberg 1963, S.3.
- ⁹⁰ Erich Klemt, Die Vertriebenen und Flüchtlinge in der Stadt Hattingen, Hattinger heimatkundliche Schriften, Band 10, Hattingen 1962, S.79ff. In den damals noch eigenständigen Ämtern Blankenstein und Hattingen-Land sah es nicht viel anders aus.
- ⁹¹ http://www.hwg.de/Unternehmen/Geschichte/1945-bis-1970/0_348.html.
- ⁹² Erich Klemt, Die Vertriebenen und Flüchtlinge in der Stadt Hattingen, Hattinger heimatkundliche Schriften, Band 10, Hattingen 1962, S.79ff.
- ⁹³ Stadtarchiv Hattingen, Ruhr-Nachrichten vom 18. Oktober 1962.
- ⁹⁴ Hazy Osterwald, Konjunktur Cha-Cha, beliebter Schlager aus dem Jahr 1960.
- ⁹⁵ Stadtarchiv Hattingen, Ruhr-Nachrichten vom 25. April 1962. Einwohnerstatistik des EN-Kreises vom 1. April 1962.
- ⁹⁶ Stadtarchiv Hattingen, Heimat am Mittag vom 2. Mai 1964
- ⁹⁷ Stadtarchiv Hattingen, Ruhr-Nachrichten vom 11. August 1964.
- ⁹⁸ Die ausländischen Belegschaftsmitglieder lebten zumeist in Wohnheimen in Welper und werden somit nur in den Bevölkerungsstatistiken des Amtes Blankenstein vermerkt.
- ⁹⁹ Stadtarchiv Hattingen, ZAS N-15. März 1966. Bei einem Konjunkturunbruch im März 1966 trennt sich die Henrichshütte von 450 Gastarbeitern. „... keinem deutschen Belegschaftsmitglieder gekündigt“.

-
- ¹⁰⁰ Stadtarchiv Hattingen, Heimat am Mittag vom 10. Juni 1964.
- ¹⁰¹ Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes NRW, Ausländer, Aussiedler und Einheimische als Nachbarn, Wuppertal 1992, S.72.
- ¹⁰² Zum Beispiel das Gasthaus Adler in Welper.
- ¹⁰³ Deutscher Schlager von Christian Bruhn und Georg Buschor aus dem Jahr 1961/62.
- ¹⁰⁴ Stadtarchiv Hattingen, Stadtspiegel vom 8. Februar 1990.
- ¹⁰⁵ Stadtarchiv Hattingen, Fotoarchiv, Scan-2510.
- ¹⁰⁶ Stadtarchiv Hattingen, ZA 145b/14, Niederschrift des Kulturausschusses 3/1979.
- ¹⁰⁷ Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes NRW, Ausländer, Aussiedler und Einheimische als Nachbarn, Wuppertal 1992, S.72.
- ¹⁰⁸ Stadtarchiv Hattingen, Ruhr-Anzeiger vom 10. Oktober 1991.
- ¹⁰⁹ Stadtarchiv Hattingen, Ruhr-Anzeiger vom 19. März 1982.
- ¹¹⁰ Der Westen vom 3. April 2014.
- ¹¹¹ Stadtarchiv Hattingen, WAZ vom 23. Dezember 1978.
- ¹¹² Stadtarchiv Hattingen, WAZ vom 18. Mai 1979.
- ¹¹³ Stadtarchiv Hattingen, ZA 145b/14.
- ¹¹⁴ Stadtarchiv Hattingen, ZA 163/14, WAZ vom 15. Juli 1975.
- ¹¹⁵ Stadtarchiv Hattingen, ZA 163/14, WAZ vom 15. Juli 1975.
- ¹¹⁶ Stadtarchiv Hattingen, ZA 163/14, Schreiben des Schulamtes für den Ennepe-Ruhr-Kreis vom 1. Oktober 1974.
- ¹¹⁷ Stadtarchiv Hattingen, ZA 1584a/96.
- ¹¹⁸ Ab 1984 unter Bezeichnung Verein zur Förderung von Ausländerarbeit in Hattingen (VfA) bekannt.
- ¹¹⁹¹¹⁹ Stadtarchiv Hattingen, Fotoarchiv, Scan-2347, Fotograf Karl Heinz Tristram und Scan-2446-07.
- ¹²⁰ Stadtarchiv Hattingen, Ruhr-Anzeiger vom 29. März 1983.
- ¹²¹ Stadtarchiv Hattingen, Plakatarchiv und Dep4/8-1, Monika Münster, Scan-2227. Menschenkette am 23. April 1987.
- ¹²² Stadtarchiv Hattingen, WAZ vom 4. August 1979.
- ¹²³ Stadtarchiv Hattingen, Hattinger Echo vom März 1980.
- ¹²⁴ Stadtarchiv Hattingen, ZA 147a/14, Niederschrift der Mitgliederversammlung des VfA vom 1. April 1985.
- ¹²⁵ Information des Bildungs- und Kulturvereins in Hattingen e.V. vom 21. Juni 2015.
- ¹²⁶ Stadtarchiv Hattingen, Scan-2291-08, Hinweistafel an der Fatih Moschee.
- ¹²⁷ Stadtarchiv Hattingen, Stadtspiegel vom 28. Januar 2004.
- ¹²⁸ Stadtarchiv Hattingen, Ruhr-Anzeiger vom 3. Oktober 1985.
- ¹²⁹ Stadtarchiv Hattingen, Aufruf der Stadtverordnetenversammlung gegen Ausländerfeindlichkeit vom 17. Dezember 1992.
- ¹³⁰ Stadtarchiv Hattingen, WAZ vom 19. September 1991.
- ¹³¹ Stadtarchiv Hattingen, Fotoarchiv, Scan-2508-02 und Scan-2286.
- ¹³² Das entsprach einem Ausländeranteil von etwa 8,5%. IT.NRW, Kommunalprofil Hattingen Stadt, Stand 25. Oktober 2011. (Stadtarchiv Hattingen, ZAS, G-I-13).
- ¹³³ Stadtarchiv Hattingen, Aufruf der Stadtverordnetenversammlung gegen Ausländerfeindlichkeit vom 17. Dezember 1992.
- ¹³⁴ Stadtarchiv Hattingen, Stadtspiegel vom 15. Januar 2005.
- ¹³⁵ Stadtarchiv Hattingen, WAZ vom 25. März 1995.
- ¹³⁶ Stadtarchiv Hattingen, Wahlausschuss vom 28. Mai 2014, Drucksache 64/2014.
- ¹³⁷ Stadtarchiv Hattingen, WAZ vom 30. August 2014.
- ¹³⁸ Stadtarchiv Hattingen, Der Westen vom 1. August 2015.
- ¹³⁹ Mitteilung Bürgermeisterin Dr. Dagmar Goch vom 4. August 2015.
- ¹⁴⁰ Mitteilung Bürgermeisterin Dr. Dagmar Goch vom 4. August 2015.
- ¹⁴¹ Stadtarchiv Hattingen, WAZ vom 5. August 2015.
- ¹⁴² Stadtarchiv Hattingen, Fotoarchiv, Scan-2455-01.
- ¹⁴³ Stadtarchiv Hattingen, WAZ vom 11. August 2015. Mitteilung der Pressesprecherin Susanne Wegemann.
- ¹⁴⁴ Stadtarchiv Hattingen, Der Westen vom 21. August 2015.
- ¹⁴⁵ Sozial- und Gesundheitsausschuss vom 17. Februar 2016, Drucksache 41/2016.
- ¹⁴⁶ Stadtarchiv Hattingen, Der Westen vom 6. November 2015.
- ¹⁴⁷ Sozial- und Gesundheitsausschuss vom 31. Mai 2017, Drucksache M 42/2017.
- ¹⁴⁸ Johann Gottfried von Herder.
- ¹⁴⁹ Stadt Hattingen, FB10 – Einwohnerstatistik 2016.
- ¹⁵⁰ Johann Gottfried von Herder.
- ¹⁵¹ Stadtarchiv Hattingen, Fotoarchiv, Scan-1962-01 und Scan-1961-16.
- ¹⁵² Samuel P. Huntington, Clash of Civilizations / Kampf der Kulturen.